

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 109 (1983)

Heft: 14

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schein und Sein

Mit wachsendem Interesse las ich im Nebi Nr. 1/83 die «Sprüchwörtlichen» Limmat-spritzer von Fritz Herdi. Sofort wollte ich einen Leserbrief starten, doch sprengen meine Gedanken diesen Rahmen.

Vor nicht langer Zeit war nämlich eine meiner Freundinnen so naiv, ebenfalls ein Büchlein zu verfassen. Das Bändchen beinhaltet Gedichte und einige Photos, der Umschlag ist bescheiden, das Papier von erster Qualität. Durch einen Buchhändler wurde meine Freundin belehrt, auf den Buchumschlag komme es an. Er müsse auffallen, attraktiv sein. Der Umschlag wirke auf den ratlos suchenden Käufer und werde gekauft – samt Inhalt natürlich!

Diese überwältigende, kommerzielle Schau der Dinge dämpfte den Idealismus meiner Freundin stark, hatte sie doch als totaler Laie mit einem Buchdrucker zusammen das unschuldige und unscheinbare Bändchen gebastelt. Ihr Werk war erschienen, nicht mehr zu verbilligen, zu verflachen, zu attraktivieren. «Wozu habe ich mir bloss diese wahnsinnige Arbeit gemacht?» fragte meine Freundin mich – und sie fragte sich. Die Antwort lag auf der Hand, und meine Freundin musste sie endlich bewusst zur Kenntnis nehmen. Denn ihre Kinder, zum grossen Teil bereits erwachsen, hatten den Wunsch, dass die Gedichte, die ihre Mutter manchmal ganz spontan schrieb, den rechten Rahmen erhielten und nicht zwischen den Deckeln eines alten Tagebuches verblieben. Ich versuchte, diese Kinder zu verstehen, und um dies zu können, musste ich ein klein bisschen

den Spuren dieser Frau nachgehen.

Da war sie also hauptberuflich Mutter, nebenher Hausfrau – und nebenbei die Sekretärin ihres Mannes. Ihr Haus ist etwas wie eine Arche. Wenn man drin ist, glaubt man, es könne nichts mehr passieren. Das kommt daher, dass es dort unwahrscheinlich gemütlich ist. Brachten die Kinder Kollegen nach Hause, gab es nie Probleme. Es kamen entsprechend mehr Teller auf den Tisch, dem Birchermüesli wurden ein paar Früchte hinzugefügt, noch etwas Schlagrahm ins Ganze, und schon reichte es für alle im Überfluss. Somit wurden – um nur ein Beispiel zu nennen – ihre Birchermüesli («Müesli» ist untertrieben) international berühmt.

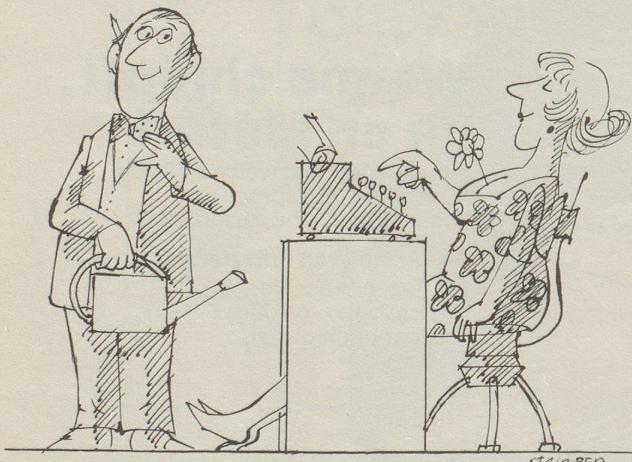
Als die Kinder noch klein waren, erzählte ihnen besagte Mutter unglaubliche Geschichten. Zog der Nebel in grauen Schwaden durch Birken und Tannen, fabulierte sie vom Erlkönig, von

Elfen und Wurzelmännchen, bis alle zusammen und nicht zuletzt sie selbst glaubten, dass wirklich und wahrhaftig im Garten die Elfen ihren Reigen tanzten. Solcherlei Sachen wurden später zum Gedicht gekürzt, wie ich feststellte.

Als ich die Poesie las, sah ich diese Frau vor mir, wie sie doch oft ratlos vor einem Scherbenhaufen stand, sah sie niederknien und diese Scherben sorgfältig zusammensuchen. Beinahe entschuldigend sagte sie: «Es könnte schlimmer sein, nicht wahr? Nun wird es halt anders, aber bestimmt auch wieder richtig.»

Deshalb gaben mir die «Fund-sachen» im Nebi so sehr zu denken: Ich stellte über das Bücher machen meine Beobachtungen an. Höchstes Glück, tiefstes Leid, beim Niederschreiben nochmals durchlebt und durchlitten, das ist Sein und nicht Schein. Der Umschlag ist nicht attraktiv...

Madeleine



Wer kommt mit?

Eigentlich wähnte ich mich bisher mit meinem Tun in recht guter Gesellschaft: Ich sah, dass liebe «Brüder» und «Schwestern» ähnliches vollbrachten. Nun hat mir aber jemand die Augen geöffnet, und ich weiss jetzt, dass meine Einsätze auf einer Sucht beruhen. Ich hatte zwar öfter das Gefühl, eher mein schlechtes Gewissen beruhigen zu wollen; denn immerhin geht es mir und meiner näheren Umgebung bei genauerem Hinsehen verflucht gut!

Bei Bekannten fand ich stets wenig Verständnis, wenn sie konstatierten, dass ein Ausländerkind am Mittagstisch und zwei andere Junge zum Aufgabenmachen sozusagen in unsere Familie eindrangen. «Überhaupt: Kommen da nicht Ihre Kinder zu kurz?» wurde jeweils wohlmeidend geforscht. Nun hat mir eine Kollegin die ganze bittere Wahrheit gesagt. Auf meine Frage, ob sie gewillt sei, mit einigen Frauen für einen Bazar zugunsten behinderter Kinder Kasperli-Kleider zu nähen, war ihre Antwort mit-

leidiges Lächeln und verneinen des Kopfwackeln. «Aha, du gehst wieder einmal auf Sozialtrip!» konstatierte sie.

Die Sprache fand ich erst einige Zeit später wieder. Dann stellte sich grosse innere Unsicherheit ein. Ich beobachte mich nun auf Schritt und Tritt, um Ansätze des Suchtverhaltens frühzeitig erkennen zu können. Allerdings weiss ich noch nicht, was ich gegen mein krankhaftes Verhalten unternehmen werde, damit es zu keinem richtigen Anfall mehr kommen kann.

Die Sucht scheint mir, obwohl sie sich vielerorts in erträglichen Grenzen hält, recht verbreitet zu sein. Da hilft wahrscheinlich nur das Eingreifen des Staates. Er müsste alle Aufgaben übernehmen, die zurzeit gutnachbarlich und selbstverständlich von vielen Leuten erfüllt werden. Beispielsweise würden Fremdarbeiterkinder dann besser betreut und zusätzlich geschult. Oder Behinderten würde vom Staat der gleiche Lebensstandard ermöglicht wie den Gesunden. Die staatliche Hilfe wäre so umfassend, dass es schliesslich keine sozialen Ungerechtigkeiten, ja: nicht einmal mehr Unterschiede gäbe. Dass wir tiefer ins Portemonnaie greifen müssten, wäre bei den notwendigen Massnahmen unumgänglich, aber keineswegs störend, oder?

Bis zur Verwirklichung des

Traums dürfte noch einige Zeit verstreichen. Wollen wir inzwischen nicht auf Sozialtrip gehen? Wer kommt mit? Vreni Hostettler

Vollmond

«Der Mond ist im engeren Sinne der Begleiter der Erde», steht im Lexikon. «... Die Bewegung des Mondes in seiner Bahn ist den Störungen durch Sonne und Planeten ausgesetzt, die seine Bewegung verwickelt machen, so dass es umfangreicher Theorien bedarf, um sie zu beschreiben...»

Ich finde dies alles sehr verwickelt und unbeschreiblich, wobei mich die Lunationen ungeheuer beeindrucken, besonders bei Vollmond. Unzählige Gedichte, Serenaden, Sonaten und Schlager besingen und beseufzen ihn und machen ihn verantwortlich für eine Welt von urzeitlichen Gefühlen. Der Mond wird zum stillen Teilhaber von Liebe, Glück und sogar von Treueschwüren.

Einst schwärmt wir hingebungsvoll und sehnuchtsträchtig, wenn die leuchtende Scheibe strahlend, herausfordernd, schmeichelnd, kalt und zugleich sinnlich ihren Schein über Dächer, Bäume und Hügel warf, das Dorf verzauberte und die Jugend beunruhigte. Erinnerungen summten und sangen, Freude auf

irgendein Wiedersehen, Hoffnungen zwischen Zuversicht und Zweifel und eine tolle Gewissheit, dass einem das Leben zu Füssen lag.

Solche Überlegungen blendete das besagte Gestirn in der vergangenen Vollmondnacht mit sanftgrellem Schein mitten in das müde Gehirn. Die Hoffnungen von einst erschienen in wahrhaftiger Unwahrhaftigkeit. Fast hätte ich laut gelacht. Wenn ich wegen dieser Helligkeit schon nicht schlafen konnte, wollte ich wenigstens das Mondschein-Schauspiel geniessen. Um niemanden zu wecken, schllich ich über die dunkle Treppe ins Wohnzimmer. Dort, vom grossen Fenster, ist die Aussicht ins Tal besonders schön. Träumte ich, oder hatte sich ein Hausgeist eingenistet? Am Fenster sass regungslos eine weisse Gestalt. Die langen Haare schimmerten mondvergoldet um das schmale Gesicht – meiner Tochter. «Der Mond», begann ich unnötigerweise. «Ich weiss: Die Nacht ist zu hell. Glaubst du, dass ich John wiedersehen werde? Seit zwei Wochen ist er schon in Schweden. Er ist Klasse und würde dir gefallen!» Die Stimme meiner Tochter klang fragend, suchend in sich selbst. Alles schon dagewesen, haargenaus, sinnierte ich betroffen. Nichts Neues unter dem Mond! Sehr nachdenklich betrachtete ich die verzauberte Licht- und Schattenlandschaft. «Klar ist er Klasse, ich glaube dir jedes Wort.» Ich sagte es, ohne zu zögern – und war in diesem Moment so überzeugt wie einst!

Magda

Mir isch so wohl ...

Mir isch so wohl wie Bluemehohl, rundume wohl wie Bluemehohl. Ich achte selten auf Lieder- und Schlager-texte. Ich lasse mich berieseln, ohne zuzuhören. Unterhaltungsmusik ist oft einfach nicht zu meiden. Aber dieser Text ist mir aufgefallen, ich habe zugehört. Erstens wohl, weil er schweizerdeutsch war und so gut in die Musik verpackt, dass der Dialekt-Text kaum auffiel, zweitens sicher wegen der Leichtigkeit und Beschwingtheit, mit der er gesungen wurde. Von einer Frauenstimme: natürlich und doch originell, technisch gut.

Mir isch so wohl wie Bluemehohl. Viel anderes sagte die Frauenstimme nicht. Eine Beschreibung des Wohlseins, beschwingt und unbeschwert. Wohl wie einem schönen, runden, prallen, weissen Blumenkohl. – Ausgerechnet Blumenkohl! Wahr-

scheinlich gekauftem, denn der selbstgezogene Blumenkohl ist nie weiss und gross. Meistens ist er arg von Raupen und Schnecken zerfressen. Wenn er zu trocken hat, bilden sich die Röslein vorzeitig, und es kann nie ein schöner Kohlkopf entstehen. Blumenkohl ist anfällig. Ohne chemische Mittel kaum zu ziehen. Deshalb hat weisser, grosser Blumenkohl für mich etwas Künstliches an sich, etwas unterschwellig Problematisches. Die Blumenkohlproduzenten sollen jetzt nicht über mich herfallen! Ich weiss: Es gibt Grenzen, die man einhalten muss. Es gibt Stellen, die überwachen.

Mir isch so wohl wie Bluemehohl. Solche Überlegungen wollte die Sängerin mit ihrem Lied sicher nicht heraufbeschwören. Tut mir leid: Aber sooo wohl, rundume wohl, kann es heute kaum mehr jemandem sein. Jedenfalls nicht auf die Dauer.

Dina

Warumniggar

«Wir nehmen ein Taxi», schlug ich vor, und – «ich lade dich ein», fügte ich rasch hinzu, als sich Tante Julias Gesicht umwölkte. Sie sagte: «Warumniggar?» und erging sich über die Verschwendungs-sucht unserer Generation. «Wir nehmen das Tram», entschied sie mutig und scheiterte an meinem Veto. Tante Julia ist einiges über neunzig und, vorsichtig ausgedrückt, nicht mehr ganz trittsicher, dafür voller Unternehmungslust. «Kann ich etwas für dich erledigen?» fragte ich. Sie schaute mich kritisch an, schüttelte zweifelnd den Kopf und befand, ich könne ja glaubhaft nicht handarbeiten. Es hatte keinen Sinn, zu beteuern, dass ich von Kindsbeinen an, als die Gute mir ohne jeden Erfolg den tunesischen Häkelstich hatte beibringen wollen, einiges dazugelernt hatte, wenn auch nichts Exotisches. Tante Julia betonte, die Auswahl von Häftli und Brideli, die sie benötige, erfordere ihre

Pünktchen auf dem i



persönliche Anwesenheit, und zwar bei «Rüfenacht & Heuberger». Dieser Laden existiert zwar schon lange nicht mehr, aber nach meiner Erklärung sagte Tante Julia bloss: «Warumniggar?» – und dann wolle sie noch auf die Banken.

Banken in der Mehrzahl, jahwohl! Tante Julia hat nämlich in den dreissiger Jahren verschiedene Bankkräche erlebt und ist dadurch vorsichtig geworden. Bei jedem Institut hinterlegt sie nicht mehr als 30 000 Franken und ist dank sparsamster Lebensführung und einigem, das sich so ergab, zu einem netten Bündel Sparhefte gekommen. Diese bringt sie jeweils zum Zins-Nachtrag eigenhändig an die Schalter und spart auf diese Weise Depotkosten und Bankspesen; nur sollte man Tante Julia begleiten. «Könntest du nicht einmal mit dem Auto nach Bern reisen?» fragte sie unschuldig. Ich verwies auf Glatteis, Parkplatznot und klug im Zug, aber Tante Julia sagte nur missbilligend «warumniggar?» und fügte bei, in meinem Alter sei sie noch sportlich gewesen und immer Velo gefahren, bei jedem Wetter. Zudem hatte sie eine Idee. «Die Rotkreuzfahrerinnen!» Das seien, hörte ich, so nette, liebe Frauen, die Betagte und Gebrechliche gratis und franko herumführten, aus purer Freude an der Nächstenliebe. So Tante Julia.

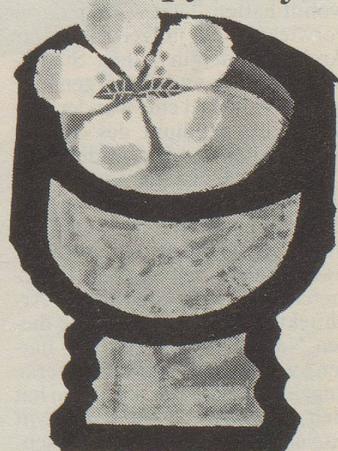
Der Zufall wollte es, dass ich kürzlich in Bern meiner Schulfreundin Hanni Geissberger begegnete. Als die Kinder ausgeflogen waren, fühlte sie sich unterbeschäftigt und suchte nach einer sinnvollen Betätigung. Sie ist nun unter anderem Rotkreuzfahrerin und kutschiert öfter Tante Julia herum. «Eine nette alte Dame», sagte sie beglückt, «und so originell.» Sie lernte ein Stück Alt-Bern in Gehabe und Sprache kennen, fügte sie bei, frage sich aber, ob angesichts der spartanischen Sparsamkeit vielleicht ein Gesuch

um Altersbeihilfe gemacht werden sollte. Beinahe hätte ich gesagt: «Warumniggar?», zuckte aber nur amüsiert die Achseln und versprach, mich darum zu kümmern. Tante Julia legte ich nahe, vielleicht dem Roten Kreuz für seine Dienste etwas zu spenden oder im Testament ... «Warumniggar?» unterbrach mich die alte Dame ärgerlich, «wo sich doch die Frau Geissberger immer so freut!»

Auch Tante Julia freut sich, und die Erben dürfen sich ebenfalls freuen – und somit ist allen geholfen.

Tessa Daenzer

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet